Aber die Schweiz hat sich vom Wege der strengen Neutralität nicht abdrängen lassen. Das neue Abkommen wird in den nächsten Tagen, es hat also ein Jahr Geltung, von den zuständigen Regierungen zur Ratifizierung vorliegen. Auch die neue Denkschrift zeigt, wie sehr die beiden Bundesstaaten wirtschaftlich miteinander verwachsen sind. Der Vertrag soll gelten bis zum 30. April 1918. Die Schweiz soll wie bisher Kohle und Eisen, Stahl und Düngemittel erhalten. Deutschland wird zum Zwecke einer Lieferung des Marktwertes in der Schweiz dafür als Gegenleistung einen monatlichen Kredit von 20 Millionen Franken bekommen, der hypothekarisch sichergestellt wird. Jeweils mit einer bestimmten Lieferung von Kohle wird ein bestimmter Teil dieses Kredits fällig. Das Monatsquantum der gelieferten Kohle ist auf 200 000 Tonnen festgesetzt. Daß sich die Eisen- und Kohlenpreise erhöht haben, ist in der allgemeinen Weltwirtschaftslage begründet. 74 000 Tonnen Kohle soll übrigens die Schweiz unentgeltlich erhalten als Gegenleistung für elektrischen Strom, den wir aus der Schweiz beziehen. Also eine Hand wäscht die andere, heißt's für Deutschland und die Schweiz, und was dem einen recht ist, ist dem andern billig, heißt's für die Beziehungen der Schweiz zu Deutschland und zu der Entente. Nicht zu übersehen aber ist vor allem die wirtschaftliche Kraft, die Deutschland auch mit dieser Vereinbarung wieder beweist. Die Entente freilich, wird wie bisher ihre Augen gewaltsam vor den Tatsachen verschließen. Die unabhängigen neutralen Völker dagegen werden die eben genannten Ziffern doch wohl mit Verständnis lesen. Erst recht aber dürfen wir Deutsche selbst auf sie stolz sein.

Der Vertrag von Korfu.

Unter dem wohlwollenden Beistande Englands und Frankreichs wurde ein neues Staatengebilde geschaffen, „Jugoslawien". Am 20. Juli wurde auf Korfu zwischen dem serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch und dem Präsidenten des jugoslawischen Komitees, Dr. Trumbitsch, der „Vertrag von Korfu" geschlossen, durch den der neue Staat „Jugoslawien" entstand. Vorläufig zwar nur auf dem Papier. Schon vorher hatte in London eine „Parallel-Aktion" stattgefunden, bei der England und Frankreich unter Beiseiteschiebung Italiens ebenfalls wohlwollend assistiert hatten.

Der neue Staat ist also da, wenigstens schon in den Köpfen seiner Gründer. Die „Times" veröffentlichen über seine Grundlagen folgendes: „Die bevollmächtigten Vertreter der Serben, Kroaten und Slowenen erkennen das Verlangen dieser Völker nach Befreiung von jedem fremden Joch und nach Bildung eines nationalen selbständigen Staates an. Ihr Landgebiet bleibt ungeteilt und unter einem einheitlichen Regime. Der Staat wird eine demokratische konstitutionelle Monarchie unter den Karageorgewitsch und unter dem Namen „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" bilden. Das Königreich wird alles Gebiet umfassen, das von unserem Volke bewohnt ist. Unsere Nation fordert nichts, was anderen gehört, sondern nur das, was ihr selber zukommt. Sie verlangt Freiheit und Einheit und weist darum entschieden jede Teillösung zurück. Sie fordert Befreiung vom österreichischen Joch und Vereinigung Serbiens mit Montenegro zu einem unteilbaren Ganzen. Die so gebildete Nation wird einen Staat von 12 Millionen Seelen bilden."

Nun kommen aber nur 12 Millionen Seelen heraus, wenn Istrien, Dalmatien und Triest jugoslawisch werden. Das haben sich auch die Italiener schon ausgerechnet, und ihre Wut über den neuen Streich ihrer Freunde ist sehr groß. Denn viele ihrer schönsten Hoffnungen müssen sie zu Grabe tragen, wenn der neue Großstaat das wird, was er werden soll. Die italienischen Blätter fragen: „Wie will Pasitsch seinen Vertrag von Korfu mit dem Adriaproblem in Einklang bringen?"

Italien fühlt selbst immer mehr seine Rolle als verratener Verräter. Das Geschrei in der italienischen Presse über den Vertrag von Korfu reißt nicht mehr ab. Gegenüber dem von Pasitsch in Korfu aufgestellten Programm wird insbesondere betont, daß die Adria kein, allen Nationen offenstehendes, sondern nur ein italienisches Meer sein dürfe. Und im „Mattino" heißt es sogar: „Sollten die Verbündeten das Manifest von Korfu anerkennen, dann wäre Italien gezwungen, ganz Albanien als Garantie zu besetzen."

Ob Italien mit dieser Drohung irgend etwas bei seinen Verbündeten erreichen wird, ist doch mehr als zweifelhaft. Ihm wird jetzt nur der Lohn zuteil, den es verdient hat. Man nimmt zwar gerne die Dienste eines

*

Aus Lugano wird vom 20. August gemeldet: Der Deputierte Bovione gibt in der „Gazetta del Popolo" die folgenden Erklärungen Pasitschs wieder: Serbien besteht unbedingt auf der Bildung eines nichtföderativen serbisch-kroatisch-slowenischen Einheitsstaates. Es überläßt Italien Triest, Istrien, Valona und Zara, aber nicht Dalmatien, auch nicht die Inseln oder den Golf von Catarro. Italien und Serbien sind eng verbunden, sie müssen Oesterreich-Ungarn zerschmettern, ein Bollwerk gegen den Germanismus errichten, und die Interessensphären des Balkans und der Levante für sich behalten. Pasitsch wies auch Bovionos Hinweis auf die verbrieften dalmatischen Ansprüche Italiens zurück und betonte, Mazedonien müsse um jeden Preis serbisch werden.

Deutscher Generalstabsbericht.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 21. August 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gruppenkronprinz Rupprecht von Bayern.

Starke feindliche Truppenansammlungen in einigen Abschnitten der Kampffronten und Artillerie-Feuer seine gesteigerte Kampftätigkeit.

Gruppe Deutscher Kronprinz.

Der erste Tag der Schlacht von Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 6. August. Ueberlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz von Menschen brachten die deutsche Kampffront erneut ins Wanken. Geringer deutscher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 30 Kilometer gegenüber. Am 11. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, bei gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog.

Am Walde von Avocourt bis zum Ostrande des Caurierswaldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriffe aufs höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites Feld Trichterfeld verwandelt. Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen unter dem Schutze des nach vorn verlegten Artilleriefeuers tiefgegliedert zum Sturm vor. An vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerungen werden mußte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind fast überall zurück. Der gewaltige Kampf wogte tagsüber hin und her.

Auf dem westlichen Maasufer verblieb nur die Höhe Toter Mann und der Südrand des Ravenwaldes den Franzosen; wir liegen hier hart am Nordhange der Berge. Auf dem Ostufer ist die Kampflinie noch weniger verschoben, nur an der Höhe 344, südöstlich von Samogneux und im Fosseswalde hat der Feind etwas Boden gewonnen.

Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Aufmarsch zum Angriff empfindlich schädigte und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Pioniere und Flieger, trugen zum guten Ausgang des Tages wesentlich bei. Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatze entsprechend außerordentlich hoch. Die Schlacht vor Verdun ist noch nicht zu Ende. Heute morgen sind an vielen Stellen der Front neue Kämpfe entbrannt. Führer und Truppen vertrauen auf günstigen Abschluß.

26 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; wir haben 5 Flugzeuge verloren.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Von der Düna bis zur Donau ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front

Nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Weitere Kriegsnachrichten.

Der große Raubzug. Je mehr neutrale Mächte England zu bewegen vermochte, der Entente gegen die Mittelmächte beizutreten, um so mehr deutsches Auslandseigentum ging verloren. Jetzt hat, nach einer Havasmeldung aus Peking, die chinesische Regierung beschlossen, alle deutschen Banken in China unter Kontrolle zu nehmen, d. h. nichts anderes als alle deutschen, in China niedergelegten Vermögen zu beschlagnahmen. Von der Beschlagnahme der deutschen Schiffe in den italienischen, portugiesischen und amerikanischen Häfen in Nord-, Mittel- und Südamerika bis zu diesem jüngsten Schritt Chinas sehen wir nur einen einzigen großen Raubzug Englands und seiner Gesinnungsgenossen, die sich an deutschem Eigentum nach Willkür zu bereichern trachten. Wie unsere Feinde bei derartigen „Beschlagnahmen" vorgehen, erhellt aus einer Reutermeldung aus Schanghai. Dort sollen Ungarn einen Angriff auf das österreichisch-ungarische Konsulat unternommen haben, letzteres um einen diplomatischen Zwischenfall hervorzurufen. Dabei soll einer der Täter von einem der Mitschuldigen erschossen, und der Mörder von der niederländischen Gesandtschaft, die die deutschen und österreichisch-ungarischen Interessen in China vertritt, gegen die Empörung der chinesischen Sicherheitsorgane in Schutz genommen worden sein. Später soll es dem Mörder dadurch möglich geworden sein, zu entkommen. Diese Kunstmeldung ist sehr durchsichtig. Sie soll der Interessenvertretung durch die niederländische Regierung einen Strick zu drehen, — um selbst nach englischem Belieben hängen lassen zu können. Ohne weiteres wird die niederländische Regierung diesem Begehren gewiß nicht nachgeben.

Zur Frage der Kriegsentschädigungen. Aus Le Havre wird gemeldet: Es ist eine königliche Verfügung im „Moniteur" erschienen, die sich auf die Kriegsentschädigungen bezieht. In dem vom Justizminister unterzeichneten Rapport an den König wird auf alle Klagen über von Belgien und belgischen Untertanen erlittenen Kriegsschäden hingewiesen und auf Artikel 3 und 4 der Haager Konvention, die besagt, daß der Schaden vom Sieger wieder gut zu machen sei.

Die Wirkungen des U-Bootkrieges in amtlicher Darstellung.

(6. Fortsetzung.)

Angesichts der Fehlschläge bei den Streckungsmaßnahmen und der schweren Durchführbarkeit der wirtschaftlichen Zukunftsprogramme hat die englische Regierung die größten Anstrengungen unternommen, um für die lebensnotwendigen Güter Schiffsraum zu schaffen, einmal durch Einschränkungen oder Verbot der Einfuhr minder wichtiger Waren, und dann durch Steigerung des Schiffsbaues selbst auf Grund eines einheitlichen Programms.

Die englische Regierung hatte zur Ersparung von Frachtraum schon vor Beginn der Seesperre eine große Liste von mehr oder weniger entbehrlichen Waren aufgestellt, deren Einfuhr, selbst ohne Rücksicht auf das Ausfuhrinteresse befreundeter Länder, in England verboten wurde. Nach dem Beginn der Seesperre wurden jene Beschränkungsmaßnahmen erweitert, obschon für sie im wesentlichen nur noch jene Waren übrig blieben, welche für die englische Kriegs- und Volkswirtschaft eine erhebliche Bedeutung haben. Dennoch glaubte die englische Regierung auf diesem Gebiete rücksichtslos vorgehen zu müssen. So wurde z. B. die Einfuhr von Leder, Papier, Erz und vor allem von Holz, einschließlich des Grubenholzes, zur Ersparnis von Frachtraum eingeschränkt. Auf der anderen Seite wurde auf einzelne Zweige der Zufuhr, vor allem auf die Versorgung mit Getreide, Frachtraum in so starkem Maße konzentriert, daß die Einfuhr von Baumwolle, Wolle und Oel und die Ausfuhr von Kohle und Baumwollfabrikaten trotz deren Wichtigkeit für das englische Wirtschaftsleben erheblich litten. Heute zeigen sich bereits die Wirkungen dieser Maßnahmen, die selbstverständlich darin bestehen müssen, daß einzelne Versorgungszweige in dem gleichen Maße der Knappheit ausgesetzt werden, wie man sich bemüht, andere reichlicher mit Frachtraum zu bedenken. So wurde nach der „Morning Post" vom 18. Juni 1917 von einem Vertreter der englischen Regierung zugegeben, daß die Herausziehung von Schiffen, welche bisher der Fleischversorgung diente, zwecks Heranschaffung von Getreide ein Grund für die verstärkte Knappheit an Fleisch und die hohen Fleischpreise sei. Ebenso haben die Fachblätter des Holzhandels sowie die des Bergbaues und der Eisenindustrie in letzter Zeit wiederholt und nachdrücklich darauf hingewiesen, daß eine weitere Beschränkung der Einfuhr fremden Grubenholzes den englischen Kohlenbergbau in unabsehbare Schwierigkeiten bringen würde. Am verhängnisvollsten aber ist die Einfuhrpolitik der englischen Regierung für die Baumwollindustrie geworden, in welcher heute der Rückgang der Erzeugung die Unternehmer und die Arbeiterschaft gleichzeitig mit schweren Verlusten bedroht. Die Einmischung der Regierung in die Verhältnisse der Textilindustrie ist gerade in letzter Zeit von den Interessenten als äußerst gefahrvoll mit dem Hinweis darauf abgelehnt worden, daß einzig und allein eine Erleichterung der Frachtraumschwierigkeiten für die Einfuhr von Rohbaumwolle Abhilfe schaffen könne. Gerade aber diese kann die englische Regierung nicht gewähren, wenn sie an ihrem Programm, Frachtraum für andere Zwecke herauszuziehen, festhalten will. Was aber die Baumwollindustrie für England bedeutet, geht daraus hervor, daß die Ausfuhr von Baumwollgarn und Baumwollfabrikate im Jahre 1914 zirka 25 Prozent des Gesamtausfuhrverbotes des Vereinigten Königreiches betrug. Die Gefahr einer Beschränkung dieser Industrie liegt also nicht in erster Linie in der Verringerung der Produktion für den heimischen Bedarf, sondern darin, daß gewaltige Arbeitermassen ihre Betätigung verlieren, die anerkanntermaßen nur teilweise und unter Schwierigkeiten anderweitig verwandt werden können.

Der Mutter Sühne.

Roman von H. Courths-Mahler. 9

Die Kollegen und Kolleginnen der bisher so Begünstigten, die mit mehr oder weniger neiderfüllten Blicken Marias Bevorzugung bemerkt hatten, freuten sich heimlich, daß diese anscheinend in Ungnade gefallen war.

Maria selbst mußte es auch fühlen, daß Herbig ihr auswich, daß sein Gruß kühler und gezwungener war als sonst und daß er mit Absicht vermied, ihr wie sonst direkte Aufträge zu erteilen. Und sein Benehmen tat ihr weh. Sie empfand es doppelt schmerzlich, weil er sich vorher so warm und herzlich ihr gegenüber gegeben hatte. Ganz genau wußte sie, daß es seit dem Feste anders geworden war. Da sie indes keine Ahnung hatte, wodurch sein Benehmen verändert sein konnte, mußte sie es für eine Herrenlaune halten. Sie hatte von Herbig sehr viel gehalten und ihn immer heimlich bewundert, es tat ihr das sehr leid, daß sie klein von ihm denken sollte. In den letzten Wochen war etwas in ihr gekeimt und gewachsen, das einer großen, heimlichen Liebe für ihren Chef sehr ähnlich sah. Sie hatte sich vergeblich gegen dieses Gefühl gewehrt und ihre Herzensruhe hatte darunter gelitten. Schließlich gab sie den Kampf dagegen auf und betrachtete es als ein unabwendbares Verhängnis, daß sie Herbig liebte. Nicht den Schatten einer Hoffnung knüpfte sie daran. Sie verlangte und wünschte nichts mehr, als sich sein Wohlwollen zu erhalten, mit und für ihn schaffen und arbeiten zu dürfen.

Und nun entzog er ihr auch dieses. Sie grämte sich still darüber; trotzdem war ihr äußerlich gar nichts anzumerken. Sie kam und ging wie sonst, arbeitete unermüdlich und gewissenhaft, und gab sich den Anschein der Unbefangenheit. Dabei grübelte sie jedoch unablässig darüber nach, wodurch sie sich Herbigs Wohlwollen verscherzt haben mochte. Und eines Tages schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf, der sie vor Schrecken fast lähmte.

Wie, wenn er gemerkt hatte, wie teuer er ihr war? Hatte sie vielleicht ihre Blicke, den Ton ihrer Stimme nicht in der Gewalt gehabt? Konnte sie sich sonst irgendwie verraten haben, daß er ihr nun zeigen, welche Kluft zwischen [illegible]

Maria stieg das Blut mit siedender Angst ins Gesicht, als sie sich nun mit peinlicher Schärfe ihr Verhalten ins Gedächtnis zurückrief. Nun war es um ihre Ruhe geschehen, sie wurde an sich selbst irre, und glaubte nun den Grund gefunden zu haben für sein Verhalten.

Heiße Scham stieg in ihr auf. Wenn sie doch gleich in diesem Augenblick fortgehen könnte, irgend wohin, nur nicht mehr hierbleiben, unter seinen Augen. Aber das ging ja nicht. Sie dachte an die Mutter, die so froh war, daß ihre Tochter eine gut bezahlte Stellung gefunden hatte. Jedenfalls mußte sie sich erst ein anderes Engagement suchen, ehe sie fortgehen durfte. Die Mutter war obendrein jetzt sehr leidend. Ihr leichtes Unwohlsein hatte sich zu einer ernsten Erkrankung verschlimmert und Maria war in großer Sorge.

Brachte sie schon von zu Hause ein schweres Herz mit, so legte sich in der Fabrik eine neue Last darauf. Es waren trübe und schwere Tage für Maria Rottmann, und ihre Augen verloren den Glanz und zeugten von heimlich vergossenen Tränen. Fritz Herbig bemerkte in eifersüchtigem Groll sehr wohl diese Tränenspuren. Er glaubte jedoch, die Trennung von Lebbeck hätte ihr diese Tränen ausgepreßt.

Inzwischen waren die Sommerferien näher gerückt und Bernhard drängte seinen Onkel, die Angelegenheit mit der Rheinreise bei der Mutter ins Klare zu bringen.

Bettina war in der letzten Zeit ihrem Bruder gegenüber so voll Liebe und Freundlichkeit, daß er ganz gerührt war. Es war doch wohl das Beste, er gab seine Heiratspläne ganz auf und änderte nichts an seinem Leben.

Eines Tages brachte er Bernhards Angelegenheit zur Sprache.

Bettina fuhr ärgerlich zu Bernhard herum.

„Du bist trotz meines Verbotes Onkel Fritz mit dieser Reise gekommen?"

„Ja, Mama. Und Onkel Fritz war ganz gewiß nicht böse, Du brauchst Dich nicht zu sorgen."

„Trotzdem ist es unverantwortlich von Dir und undankbar." Und zu Fritz gewendet, fuhr sie fort: „Du bist zu gut mit ihm, Fritz, er glaubt alles bei Dir durchsetzen zu können und überlegt sich nicht, daß er Dich mit seinen Wünschen kränken könnte."

„Hat er auch nicht getan, Bettina. Ich verstehe nicht, daß Du Dich darüber aufregst. Brauchst nicht zu denken, daß ich gleich an Bernhards Liebe zweifle, wenn der Junge mal lieber mit seinen Freunden reisen will, als mit mir."

Bettina strich nervös an der Tischkante hin und her.

„Ja, lieb hat er Dich ganz gewiß, daran zweifle ich ja nicht, lieber Bruder."

Herbig lachte gutmütig.

„Fällt mir auch gar nicht ein, Bettina. Nicht wahr, mein Junge, wir beide wissen, wie wir mit einander daran sind. Mach keine Geschichten, Schwester, und verdirb dem Jungen die Freude nicht. Er hat mein Wort, daß ich ihm Deine Erlaubnis erwirke. Du willst mich doch nicht wortbrüchig machen?"

Bettina gab nur zu gern nach, da sie sah, daß Fritz nicht gekränkt war. Nur die Sorge, daß sein Wunsch zwischen ihm und dem Oheim Verstimmung bringen könnte, hatte sie zu dem Verbot veranlaßt. Sie hatte für ihres Bruders schlichte Größe kein richtiges Verständnis, und glaubte ihn nach kleinlicher Frauenart taxieren zu müssen.

Bernhard war überglücklich. In seinem frohen Uebermut umarmte er die Mutter und den Onkel und erdrückte fast beide mit seinen jungen, starken Armen.

„Aber nun laß mich schnell mal zu Hans Malzahn hinüberlaufen, der hat schon mit mir um die Wette Angst geschwitzt, daß Du doch noch nein sagst."

„So! Na, dann lauf nur zu Deinem Intimus und befreie ihn von der Angst."

3. Kapitel. 240,20

Bernhard Gerold war fröhlicher Erinnerungen voll von seiner Reise wieder heimgekehrt. Es war still in der Villa Herbig gewesen, so lange er fort war. Oheim und Mutter waren froh, daß sie ihn wieder hatten. Und er erzählte mit blitzenden Augen von seinen Reiseerlebnissen. Auch eine Heldentat hatte er vollbracht. Von einem Rheindampfer war im dichten Gedränge ein kleines Mädchen ins Wasser gestoßen worden, als neue Reisende aufgenommen wurden. Er, der es zuerst bemerkt hatte, und ein guter Schwimmer war, hatte sich nicht lange besonnen, sondern war schnell nachgesprungen und hatte das kleine Mädchen erfaßt. Er war mit ihr um den stillstehenden Dampfer herum nach dem Ufer geschwommen, und das nasse Bad hatte weder ihm, noch dem Kinde geschadet.